Reisetagebuch Teil 8 – Kenia

Mittwoch, 23.11.2016

Hier in Kenia wollen wir es nach der Hetze durch Äthiopien nun wirklich ruhiger angehen lassen. Deswegen starten wir erst einmal mit einem gemütlichen Frühstück in den Tag – allerdings in Ermangelung von Brot, Wurst und Käse „nur“ mit Müsli, Körnern und Obst. Dann besprechen wir, wie es weitergehen soll, wer welche Vorstellungen hat etc. Wir wollen alle endlich mehr wilde Tiere sehen und nicht mehr ständig so lange Strecken fahren. Inwieweit sich das angesichts der horrenden Preise für die Nationalparks in Kenia schon verwirklichen lassen wird, bleibt offen.

Später arbeiten die Kinder an ihren Schulmaterialien, Jochen versucht vergeblich eine Staubkappe unterm Grüdi zu ersetzen und Judith recherchiert etwas über Kenia. Ansonsten passiert nicht viel, Marie spielt lange mit Adamo, dem vierjährigen Enkel von Henry. Am Nachmittag kaufen wir in Marsabit ein wenig Lebensmittel ein, das Angebot ist aber ähnlich knapp wie in Äthiopien.

Abends entzünden wir ein Lagerfeuer und kochen endlich mal wieder im Feuertopf – alles was die Dosenvorräte noch so hergeben plus etwas Rindfleisch vom Markt – kostete schon etwas Überwindung, von dem halben Rind, das ohne Kühlung in der Bretterbude des „Metzgers“ hing, etwas zu verwenden. Aber über dem Feuer kocht es ja lange und heiß… Dazu gibt es leckeres Brot, das wir hier im Camp ganz frisch kaufen können.

Gefahrene Strecke: 0 km

Donnerstag, 24.11.2016

Der Vormittag verläuft ganz unspektakulär mit etwas Schule und einer großen Waschaktion, da Sonnenschein und Wind schnelle Trockenzeiten versprechen. Wir können wieder in der campeigenen Bäckerei frisches Brot kaufen und sehen bei dieser Gelegenheit, dass die jungen Frauen gerade Kuchen backen. Das bringt Ruben und Lea auf die Idee, auch schnell einen Kuchen zu backen – flugs fragen sie nach, ob sie den Ofen auch benutzen dürfen und rühren

einen Marmorkuchenteig zusammen. Das ist mal angewandter Englischunterricht mit hauswirtschaftlichem Teil!

Am Nachmittag wollen wir eine kleine Wanderung auf einen naheliegenden Berg machen, von dem man laut Henry einen tollen Blick auf die Ebene hat. Wir haben uns extra erkundigt, ob wir irgendwelche tierischen Gefahren fürchten müssen - negativ. Also packen wir etwas zu trinken und den Kuchen ein und stiefeln los. Henrys Tochter kann es gar nicht fassen, fragt warum wir das machen würden und meint, es sei viel zu weit und Marie solle lieber bei ihr bleiben. Aber wir lassen uns nicht beirren und stapfen quer durch die Botanik. Nach einer guten halben Stunde haben wir den Berggipfel schon erreicht – war also mehr ein Hügel. Der Blick von oben ist toll, allerdings sind die einzigen Tiere, die wir erspähen können, mal wieder nur Rinder und Ziegen – die haben wir seit Wochen reichlich zu Gesicht bekommen. Trotzdem schmeckt der Kuchen gut, wir genießen die Aussicht und die Stille. Gut, das wir erst im Camp den Bericht eines Reisenden von vor drei Jahren lesen, der die Speikobras und Hyänen hier erwähnt…

Abends gönnen wir uns alle eine heiße Dusche und dank Strom am Laptop einen Film über Tansania, bevor wir früh schlafen. Der Tagesablauf verändert sich hier wirklich stark, da es Punkt sechs Uhr hell, aber auch um 18:00 Uhr wieder dunkel ist. Danach kann man sich dank der Mücken kaum noch draußen aufhalten, so dass wir uns anpassen und einfach früher schlafen gehen.

Gefahrene Strecke: 0 km

Freitag 25.11.2016

In der Nacht hat es wieder geregnet, und als wir aufstehen, ist der Himmel grau, Nebelschwaden ziehen über das Land und es windet und regnet leicht. Da kommt endlich mal ein bisschen Herbststimmung auf, die wir bisher noch gar nicht hatten! Die Kinder bleiben freiwillig im Grüdi und arbeiten ein wenig, während Jochen und Judith Grüdi reiseklar machen. Wir lassen

uns aber Zeit und verlassen Camp Henry erst gegen 11:00 Uhr. Von Marsabit, das ca. 2000m üNN liegt, geht es im Nebel recht zügig bergab. Wir treffen auf die erste Baustelle – das sind wohl die letzten Arbeiten am Ausbau der 500 km von Moyale nach Isiolo, einer Strecke, die bis vor drei Jahren als schlimmste Straße ganz Ostafrikas galt. War bis dahin hier nur Wellblech- und Schotterpiste, so rollen wir nun vergnügt über feinsten Asphalt. Ab und an sehen wir Reste der alten Piste parallel zu unserer Fahrbahn und freuen uns, dass wir uns diese Strecke nicht antun mussten. Mit jedem Höhenmeter, den wir verlieren, wird die Luft klarer, und als wir auf ca. 500 m Höhe sind, scheint die Sonne über der Halbwüstenlandschaft und einige Wolken bedecken den Himmel – ein herrliches Panorama. Zwischen den vielen Dornsträuchern und Akazien können wir leider keine wilden Tiere entdecken – die Kamele, Kühe und Ziegen der Samburu zählen natürlich nicht. Aber trotzdem genießen wir die Landschaft, aus der einige Vulkanreste und eigenartig geformte Felsen herausragen.

Leider bietet sich keine Stelle zum Stehenbleiben an, so dass wir im Nachmittag die Stadt Isiolo erreichen. Von hier geht es wieder bergan in Richtung Mount Kenia, der sich aber in Wolken hüllt. Wir beschließen, einen Stellplatz bei einem Café anzusteuern, den auch die Schmiders genutzt haben, und erreichen so im Spätnachmittag die Kisima-Farm bzw. deren Hofcafé, wo wir stehen bleiben dürfen und eine riesige Portion leckerer Pommes aus hofeigenen frischen Kartoffeln verdrücken. Wir sind inzwischen wieder auf 2500m Höhe angekommen, und hier und um den zweithöchsten Berg Afrikas sieht die Landschaft aus wie im Sauerland – nur die Hautfarbe der Menschen passt nicht so recht in dieses Bild. Draußen ist es wirklich frisch, so dass wir uns im Grüdi verkrümeln, noch etwas Phase 10 spielen und früh schlafen gehen.

Gefahrene Strecke: 308 km

Samstag 26.11.2016

Nach der bisher kältesten Nacht unserer Reise frühstücken wir mit frischem Brot aus dem Hofladen und Bergen von Spiegelei – mehr geben unsere Vorräte leider nicht mehr her. Wir müssen dringend einkaufen! Damit starten wir auch gleich als der Hofladen öffnet, wo es tatsächlich Käse und frische Milch gibt! Man mag es ja kaum glauben, aber in Äthiopien, wo die Menschen riesige Kuhherden ihr Eigen nennen (und über die Straßen treiben) gibt es weder Milch noch Käse oder Butter zu kaufen. Auch Aufschnitt ist unbekannt. So bestand unser Frühstück in den letzten Wochen, seit die Schmelzkäsevorräte aus Ägypten aufgebraucht waren, aus Weißbrot mit Marmelade (die wir zum Glück reichlich von zu Hause mitgebracht hatten).

Außerdem suchen die Kinder sich noch einige Souvenirs aus, bevor wir zum Einkauf Richtung Nanyuki starten. Leider fehlt schon wieder massiv Bremsflüssigkeit, so dass wir um einen Austausch der Radbremszylinder wohl doch nicht herumkommen werden. Seit dem Sudan war es so gut gelaufen mit der Bremse! In Nanyuki, einer von einem Deutschen gegründeten Stadt in den sogenannten „White Highlands“ (so wurde das fruchtbare Farmland, das von den Weißen Ende des 19. Jahrhunderts am Fuße des Mt. Kenia urbar gemacht wurde, genannt), soll es einen richtigen Supermarkt geben! Tatsächlich finden wir einen großen Laden, in dem es wirklich alles gibt, was das Herz begehrt – wenn auch teilweise zu astronomischen Preisen. Aber dann muss die europäische Nussnougatcreme zu € 5,- für ein kleines Glas eben im Regal bleiben, ebenso wie das Apfelmus, das die Kinder sich zwar mit Reibekuchen gewünscht haben, das aber mit € 4,50 pro Glas doch etwas aus dem Rahmen fällt. Wir schwelgen im Angebot, finden sogar Wurst und Käse sowie frische Milch, müssen aber tatsächlich drei Mal in den Laden, weil uns im Grüdi immer wieder etwas einfällt, das wir vergessen haben. Zwischendurch geht noch ein heftiges Gewitter nieder, das uns ans Auto bindet, so dass wir letztendlich den halben Tag auf dem Supermarktparkplatz verbringen. Das ist aber egal – wir wollen uns jetzt ja wirklich mehr Ruhe antun.

Nachdem wir an der örtlichen Tankstelle vergeblich versucht haben, ein Ersatzteil für die Bremse zu bekommen, rollen wir in südliche Richtung weiter und überqueren an der Stadtgrenze den Äquator! Allerdings merken wir das erst, als wir schon drüber sind, denn am Straßenrand stand nur ein kleines, unscheinbares Schild, das neben den vielen anderen Reklametafeln unterging. Wir drehen, halten an

und werden sofort von Souvenirhändlern umringt, die uns mit Hilfe von Wasser und Trichtern den Corioliseffekt demonstrieren und uns natürlich herzlich in ihre Shops einladen. Wir machen erst einmal ein paar Bilder, bevor wir dann tatsächlich zwei Giraffenmasken als Andenken ersteigern. Außerdem bekommen wir eine „Urkunde“ zur erfolgreichen Äquatorquerung – natürlich käuflich zu erwerben.

Unterkommen wollen wir in einer Eco-Lodge – leider ist aber der Torbogen fünf Zentimeter zu niedrig, so dass wir umkehren müssen. So überqueren wir den Äquator wieder in nördliche Richtung und finden kurz vor Sonnenuntergang einen Platz in der Timau River Lodge.

Gefahrene Strecke: 81 km

Sonntag 27.11.2016

Früh am Morgen steht Jochen auf und steigt mit Marie auf die Aussichtsplattform, um den Mount Kenia zu fotografieren. Während des Sonnenaufgangs ist der Gipfel meist zu sehen, während er sich tagsüber in Wolken hüllt – zumindest in der Regenzeit. Danach frühstücken wir dank der neuen Vorräte ausgiebig und in Gesellschaft der Hunde der Lodge. Marie entdeckt mit der Enkelin des Campbesitzers einige Affen, die durch die Bäume toben und spielt mit ihr und den Hundewelpen den ganzen Tag. Auch Ruben stößt zu den beiden, und wir wundern uns, wie gut sich die beiden schon auf Englisch verständigen können.

Ansonsten ruhen wir uns bei kühlen Temperaturen aus und machen einen kleinen Spaziergang.

Gefahrene Strecke: 0 km

Montag 28.11.2016

Nach ein wenig Schule fahren wir gegen 10:30 Uhr weiter zur Kisima-Farm. Wir haben mit einem Mitarbeiter verabredet, dass wir gerne den Hof besichtigen wollen. Am Gelände angekommen müssen wir durch ein großes Tor und werden als Besucher in eine Liste eingetragen. Dann wird uns ein Parkplatz sowie ein Guide zugewiesen. Es wirkt alles eher wie eine große Firma, und das ist es auch, wie uns bald deutlich wird. Zuerst bekommen wir die Kartoffelproduktion zu sehen, danach geht es weiter zu den Gewächshäusern. Hier werden Rosen und andere Blumen vor allem für den europäischen Markt gezüchtet. Wir besichtigen die großen computergesteuerten Gewächshäuser sowie die Kühl- und Verpackungseinheiten. Es ist zwar

interessant, aber ganz anders als wir erwartet hatten. Vor allem Marie, die sich sehr auf Pferde und Reiten gefreut hatte, ist etwas enttäuscht. Zum Trost halten wir noch einmal beim Hofcafé und essen Pommes, bevor wir die Region um Timau endgültig verlassen.

Unser Plan ist es, über eine Nebenstrecke nach Nyahururu zu fahren. Allerdings werden wir schon am Ortsausgang von Nanyuki von der Polizei angehalten, die uns mitteilt, dass das keine gute Idee ist. Es sei im Streckenverlauf sehr schlammig, wir würden nach den Regenfällen sicher stecken bleiben. Das brauchen wir nicht, so dass wir umdrehen und in Richtung Nyeri weiterfahren. So passieren wir unsere Äquatorstelle ein drittes Mal – und es regnet wieder!

Abends halten wir vor Einbruch der Dunkelheit an einer Polizeistation in Kagumo, wo wir gut geschützt übernachten dürfen. Als wir die Wohnkabine betreten, steht alles unter Wasser – bei einem der unzähligen Bumper, die die kenianischen Straßen verzieren und jede Ortsdurchfahrt zur Hölle werden lassen, ist wohl ein Schlauch am Wassertank abgerissen. Statt Abendessen ist nun erst einmal wischen und flicken angesagt – gute Nacht!

Gefahrene Strecke: 167 km

Dienstag 29.11.2016

Nach dem Frühstück verlassen wir unser sicheres Nachtlager und wollen die laut Navi nur 35 km entfernte Castle Forest Lodge erreichen. Das kann ja nicht lange dauern, aber wie so oft kommt es doch anders. Erst ist aus unerfindlichen Gründen die Ortsdurchfahrt von Kenani gesperrt, und unzählige Polizisten halten sich an der Sperre auf, anstatt mal den Verkehr in den Nebenstraßen zu regeln. So bricht dort, auf den engen und schlammigen Wegen, das totale Chaos aus, wir fahren uns mit Grüdi fast fest und benötigen für 800m Umweg über eine halbe Stunde. Als wir den Ort endlich verlassen haben, möchte unser Navi uns plötzlich für die restlichen knapp 30 km auf unbefestigte enge Wege führen – da vertrauen wir doch lieber der Karte. So wird es dann aber doch noch ein längerer Umweg, der uns schließlich aber sicher fast bis an unser Ziel bringt: wir stehen nämlich plötzlich vor dem Tor zum Nationalparkeingang, müssten geradeaus weiter, finden aber den Wächter nicht! Das Häuschen steht offen, aber niemand ist in Sicht. Irgendwann kommt ein anderer Mann, sagt der Guard habe ein Problem und wir sollen einfach das Tor öffnen und fahren. Sein abschließender Hinweis lautet, auf keinen Fall auszusteigen, sondern einfach bis zur Lodge zu fahren – sehr beruhigend…

Über einen engen, ausgefahrenen Weg rumpeln wir die letzten Kilometer bergan, sehen im Gebüsch die ersten Affen und – wieder mal – Kühe. Dann kann es ja eigentlich nicht so gefährlich sein… Plötzlich stehen wir vor einer Holzbrücke, Erinnerungen an Albanien werden wach. Wir überlegen, dann steigt Jochen aus und inspiziert die Konstruktion – und er wird nicht von Leoparden oder Elefanten angefallen! Die Brücke sieht stabil aus (das Vorgängermodell liegt zerbrochen im Flussbett…), und wir passieren sie problemlos.

Die Loge liegt auf 2200 m Höhe und wirkt mit ihren grasgrünen Wiesen, auf denen Kühe, Pferde und Ziegen grasen, wie aus einem Bilderbuch. Kleine Holzhütten warten auf Gäste, es gibt überall kleine Feuerstellen, an die die Warmwasserversorgung für die Duschen angeschlossen ist – wirklich idyllisch. Wir können uns einen Stellplatz aussuchen und richten uns häuslich ein. Eine freundliche Mitarbeiterin zeigt uns alles und weist nachdrücklich darauf hin, den Urwald, der das Camp umgibt, auf keinen Fall alleine zu betreten – auf dem Gelände seien wir aber sicher. Den Verhaltenshinweis bezüglich der Elefanten, die gerne mal durch das Campgelände laufen, lesen wir erst später…

Nachmittags führt die Dame uns zu einem nahegelegenen Wasserfall – sobald man den Wald betritt, ist wirklich Dschungelfeeling da! Vögel kreischen, es ist unglaublich grün, überall rauscht und zirpt es. Später spielen die Kinder, vollem Marie, mit den Tieren auf der Farm und können sogar noch einen kleinen Ausritt machen.

Gefahrene Strecke: 44 km

Mittwoch, 30.11./Donnerstag, 01.12.2016

Für acht Uhr haben wir einen Führer für einen „short walk“ (=3 Stunden) durch den Urwald gebucht. Afrikanisch pünktlich um Viertel nach acht kann es dann auch losgehen. Wir haben feste Schuhe und lange Klamotten angezogen und bekommen noch den Hinweis, bitte die Hosen in die Socken zu stecken – wegen der Ameisen. Über kleine Pfade geht es quer durch den Wald, schon direkt zu Beginn bekommen wir Leoparden- und Elefantenhinterlassenschaften zu sehen. Das verspricht ja einiges! Unser Guide Joseph zeigt uns die unterschiedlichen Bäume und erklärt, welchen Saft und welche Rinde man bei Gesundheitsproblemen wie anwenden sollte. Danach kommuniziert er mit einigen Vögeln, die sein Gepfeife immer lautgetreu beantworten – wirklich faszinierend. Immer weiter wandern wir über die Elefantenwege, hören irgendwann Affen in den Bäumen kreischen – aber zu sehen bekommen wir nichts! Nicht einmal den kleinsten Affen! So schön die Wanderung auch war – das ist etwas enttäuschend.

Nachmittags fängt es an zu nieseln, so dass die Kinder sich im Grüdi aufhalten und spielen. Jochen repariert zur Abwechslung mal wieder die Bremse, wir haben nämlich erneut massiv Bremsflüssigkeit verloren. Wir hoffen inständig, dass wir die Ersatzteile Anfang nächster Woche in Nairobi in Empfang nehmen können!

Am Donnerstag werden wir von den Kindern verwöhnt – es ist unser Hochzeitstag! Sie bereiten das Frühstück, machen dann einen Hausputz und erledigen sogar ohne Gemoser die Schulaufgaben! Abends gehen Jochen und Judith zusammen essen – nur zu zweit! Es gibt Chapati (pfannkuchenähnliche Teigfladen) mit Schweinefleisch in einer leckeren Soße, dazu ein grünes blättriges Gemüse (eine Mischung zwischen Grünkohl und Spinat) und einen recht scharfen Salat – alles sehr lecker!

Gefahrene Strecke: 0 km

Freitag, 02.12.2016

Die Nacht war klar, aber natürlich auch dementsprechend kalt – im Grüdi ist alles beschlagen, und die Kinder wollen die warmen Betten gar nicht verlassen. Zum Glück ist das Feuer unter den Wasserkesseln schon wieder angeheizt, so dass wir uns unter der heißen Duschen aufwärmen können. Nach Frühstück und Wasserbunkern verlassen wir gegen halb elf die Lodge und rumpeln den Berg hinab. Wir wollen in Sagana an einem Fluss vielleicht etwas raften und uns dort einen Stellplatz für die Nacht suchen.

Etwa eintausend Höhenmeter tiefer ist es recht warm, so dass wir uns durchaus vorstellen können, beim Bootfahren etwas

nass zu werden. Wir finden an der Straße die Ausschilderung zu einem Camp, aber leider sind Grüdis Dimensionen dafür schlicht und ergreifend zu groß. Außerdem ist das Rafting erst ab 10 Jahren erlaubt und beim aktuellen hohen Wasserstand nicht ungefährlich, so dass wir weiterfahren und beschließen, uns die Wasserfälle in Thika anzuschauen. Beim Blue Post Hotel, das laut Reiseführer romantisch zwischen den beiden Fällen liegen soll, bleiben wir stehen und fragen, ob wir für die Nacht auf dem Parkplatz bleiben können. Leider hat der Manager eine völlig überzogene Preisvorstellung von 30 US$ nur für das Parken, so dass wir abwinken und weiterfahren. Es gibt gut dreißig Kilometer entfernt die Fourteen Falls, die zwar nur wenige Meter hoch, aber auch sehr schön anzusehen sein sollen. Also geht es weiter in die Richtung. Die letzten Kilometer geht es über eine Piste, die direkt zum Fluss führt. In diesem schwimmen Berge von Müll, von Wasserfällen ist keine Spur zu sehen. Ein Einheimischer weist uns schließlich den Weg. Plötzlich taucht mitten in der Landschaft ein Tor auf und wir sollen Eintritt für den Drecksfluss zahlen! Und zwar als Non-Residents 15 Dollar pro Erwachsenem und 10 pro Kind, während die Einheimischen pro Kopf 2 bzw. 1 Dollar zahlen. Das ist uns viel zu viel, wir drehen um und ärgern uns mal wieder über die horrenden Preise in Kenia und die extrem unterschiedliche Behandlung von Touristen und Residents. Während wir pro Person 80 US$ für die Nationalparks zahlen sollen, kosten diese für die Menschen, die in Kenia leben gerade mal ein Zehntel des Preises. Das empfinden wir – trotz aller Einkommensunterschiede – diskriminierend und nicht gerechtfertigt, zudem die kenianische Klientel der Nationalparks auch nicht arm ist. So wird Kenia seinen Tourismus nicht wieder ankurbeln können – wir zumindest können (und wollen) für einen Tag im Nationalpark nicht fast 400 US$ bezahlen.

Mit diesen Gedanken im Kopf entfernen wir uns von den Wasserfällen und halten am Kolpingheim, das wir vorher am Straßenrand gesehen haben. Hier wollen wir fragen, ob wir als Mitglieder der Deutschen Kolpingfamilie nicht für eine Nacht sicher stehen bleiben können. Die Hauswirtschaftsmeisterin, die offensichtlich auch als Managerin für solche Anliegen fungiert, kann überhaupt nicht verstehen, dass wir in unserem Fahrzeug schlafen und kochen wollen, und fällt, als sie Grüdi dann sieht, vor Lachen fast um. Sie gestattet uns aber gegen eine Gebühr die Übernachtung, und wir verbringen eine ruhige Nacht auf dem weitläufigen und schönen Gelände, in dem sich einige Ausbildungswerkstätten für junge Erwachsene befinden.

Gefahrene Strecke: 138 km

Samstag, 03.12.2016

Recht früh fahren wir weiter, da die Bremse schon wieder undicht ist und wir heute auf jeden Fall die Jungle Junction in Nairobi erreichen wollen. Hier hat der Deutsche Chris einen Overlandertreffpunkt mit Camp und Werkstatt, wo wir hoffentlich endlich mal andere Reisende treffen werden und in der nächsten Woche mit den Ersatzteilen aus Deutschland auch Grüdi reparieren wollen. Der Verkehr rund um Nairobi ist ähnlich chaotisch wie in Alexandria, Kairo und Khartum, auch hier dienen Verkehrsschilder und Ampeln nur dekorativen Zwecken. Besonders großartig ist es, wenn die Polizei versucht, den Verkehr zur regeln – es ist unvorstellbar! Allerdings sind die Verkehrsteilnehmer in Ägypten insgesamt rücksichtsvoller gefahren – es wurde zwar auch jeder Quadratzentimeter Verkehrsraum ausgenutzt und aus drei Spuren wurden schnell sechs, aber jeder hat dort auf die anderen Fahrzeuge geachtet. Hier in Nairobi herrscht einfach Rücksichtslosigkeit, jeder achtet nur auf sein eigenes Fortkommen – da hat uns Ägypten wirklich besser gefallen.

Bevor wir zum Camp fahren, halten wir an einer großen Shopping-Mall an – hier gibt es nämlich einen Carrefour! Die Preise sind allerdings heftig, in den meisten Fällen deutlich höher als in Deutschland. Trotzdem ist es voll im Laden, wir sehen viele Weiße, aber auch viele Afrikaner, die sich dieses Niveau offensichtlich leisten können. Anschließend genehmigen wir und noch eine Familienpizza und rollen dann vollgestopft zur Jungle Junction. Diese ist vor zwei Jahren in den eher noblen Vorort Karen Hardy umgezogen und befindet sich nun auf einem weitläufigen Grundstück, dass von einer hohen Mauer mit Stacheldraht und 24h-Wachdienst bewacht wird – die Sicherheitslage ist hier in Nairobi wohl nicht so toll. Auf dem Gelände stehen einige Geländewagen, Busse und Trucks, die von ihren Besitzern hier für längere Zeit geparkt werden und nur für Afrikaurlaube genutzt werden. Außer uns sind noch drei andere Gäste aus Deutschland (einer aus Gütersloh!) und der Schweiz da – auch hier ist der Overlanderboom in der letzten Zeit eingebrochen. Wir richten uns ein, geben die erste Wäsche ab und verbringen einen interessanten Abend mit den anderen Reisenden.

Gefahrene Strecke: 108 km

Sonntag, 04.12. – Freitag, 09.12.2016

Bei durchwachsenem Wetter – die Regenzeit geht eben doch noch in den Dezember hinein – verbringen wir einen ruhigen Sonntag am Camp, quatschen im gemütlichen Wohnzimmer viel – vor allem mit Peter und Renate aus Gifhorn, die im LKW schon seit drei Jahren immer wieder für einige Monate das südliche Afrika bereisen und uns viele Tipps geben können. Abends kommt eine Schweizer Familie mit drei kleinen Kindern zwischen einem und fünf Jahren an, die seit drei Wochen durch Westkenia reisen und darauf warten, endlich ihren Landrover aus dem Zoll in Mombasa befreien zu können.

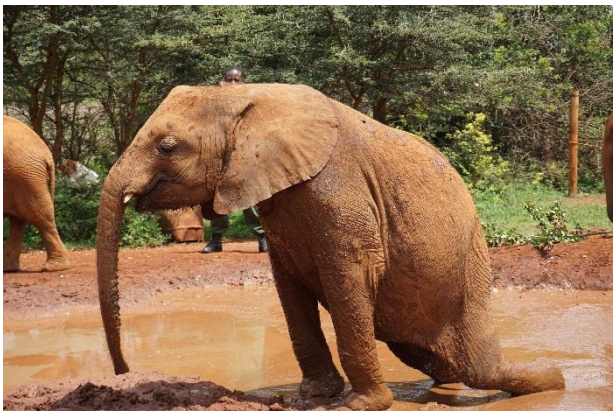
Ab Montag wird das Wetter Tag für Tag besser – man merkt, dass der kenianische Sommer naht. Jochen beginnt mit den Reparaturarbeiten am Grüdi und am Nachmittag kann Judith im

Hotel Serena in der Innenstadt den Rucksack mit Laptop, neuen Bremszylindern und viel Schokolade und Spritzgebäck aus Sünninghausen (vielen Dank an alle Beteiligten!) in Empfang nehmen. Dienstag kann Jochen dann endlich damit starten, die Bremsanlage zu reparieren, was ihn letztendlich bis Donnerstagabend beschäftigt.

Zwischendurch besuchen wir das Giraffe Center, in dem die bedrohte Rothschildgiraffe und auch andere Vertreter ihrer Art aufgezogen werden und in dem man die Giraffen füttern

kann. Die Kinder haben von der etwas gewöhnungsbedürftigen Methode des Fütterns mit dem Mund gehört und probieren das natürlich aus, so dass es Giraffenküssen hagelt.

Ebenfalls einen Besuch wert ist der David Sheldrick Wildlife Trust, in dem verwaiste Tierkinder – vor allem Elefanten – aufgezogen werden. Mit sicherlich 150 anderen Leuten stehen wir pünktlich um 11:00 Uhr am mit einem Seil abgesperrten Gelände und warten auf die einstündige Veranstaltung. Schon kommen die ersten Elefantenbabies angetrabt – 14 an der Zahl, die alle zwei Liter Säuglingsmilch per Flasche erhalten und dann etwas an den ausliegenden Ästen knabbern, spielen und sich im Schlamm suhlen. Einer der Wärter erzählt viele interessante Dinge über Herkunft und weiteres Vorgehen, bevor dann zur Halbzeit die Gruppe der etwas älteren Elefanten (bis max. 3 ½ Jahre) vorgeführt wird. Es ist wirklich toll, den kleinen Dickhäutern so nah zu sein, wir können die Tiere anfassen ganz aus der Nähe bewundern. Leider ist einer der jungen Bullen etwas wild und stößt Ruben sehr unsanft mit seinem Kopf vor die Brust, was ziemlich weh tut.



Ansonsten verbringen wir die Tage in der Jungle Junction, geben viel Wäsche zum Waschen ab (Waschmaschinen sind schon eine tolle Erfindung!), nutzen das sehr gute WLAN und freuen uns über die interessanten Gespräche mit den anderen Reisenden. Die Kinder spielen sehr schön mit den anderen Kindern, bauen Höhlen und Schleichtierparks und machen auch ein bisschen Schule. In die Innenstadt von Nairobi begeben wir uns allerdings nicht – uns fehlt die Lust auf Stadtsightseeing und außerdem hat Nairobi den Ruf, nach Johannesburg die zweitgefährlichste afrikanische Stadt zu sein. Da bleiben wir lieber im mit Mauer, Stacheldraht und Wachen gesicherten Camp und bewegen uns höchstens zum Supermarkt um die Ecke.

Am Freitag lassen wir noch schnell die Kassette unserer ausziehbaren Einstiegsleiter schweißen, die unter den unzähligen Bewegungen der letzten Monate doch sehr gelitten hat und

eingerissen ist. Abends genießen wir ein tolles deutsch-schweizerisches Barbecue mit anschließendem Lagerfeuer, bevor wir für Samstag (später als eigentlich geplant) den Aufbruch planen.

Gefahrene Strecke: 0 km

Samstag, 10.12.2016

Wir packen gemütlich zusammen, zahlen die Rechnung (es war nicht billig hier…), verabschieden uns von allen und kommen endlich los. Nach einem ausgiebigen Einkaufs- und erneuten Pizzastopp verlassen wir kurz nach Mittag Nairobi vorerst endgültig in Richtung Nordwesten. Unser Ziel ist das Olioden Camp am Lake Naivasha, das abgelegener und somit ruhiger als das unter Overlandern bekannte Fishermans Camp sein soll. Der Verkehr auf dieser Hauptverbindung in Richtung Nakuru ist unglaublich, besonders die Matatu (=Kleinbus)-Fahrer übertreffen sich gegenseitig mit riskanten Überholmanövern – gerne auch mal links, was bei Linksverkehr wirklich spannend ist. Ein Fahrer schafft es dann nicht, sich passend vor uns wieder einzuordnen und muss leider über den toten Esel hoppeln, der am Straßenrand liegt. Wie dramatisch der Fahrstil werden kann, erfahren wir am nächsten Morgen, als wir von einem katastrophalen Unfall mit einem Tanklaster und über vierzig Toten hören, der sich einige Stunden nach unserer Fahrt auf der Strecke ereignet hat.

Wir erreichen den See nach knapp drei Stunden und fahren immer am Ufer entlang weiter an die Westseite. Kurz vor der Lodge sehen wir die ersten wilden Zebras und Antilopen – an die hier überall herumlaufenden Warzenschweine haben wir uns ja schon gewöhnt. An der Campsite angekommen, können wir zwischen der „noisy“ und der „silent“ Seite wählen und nehmen (trotz der Kinder) die ruhige Variante. Es ist unerwartet voll, was wohl am Nationalfeiertag liegt, der am Montag allen einen freien Tag beschert. Wir erhalten einen Stellplatz direkt am Wasser, das nur durch einen starken Elektrozaun von uns abgetrennt ist. Auf dem Platz tummeln sich viele kleine Affen (Hannah schaut direkt im Tierlexikon nach und identifiziert sie als südliche Grünmeerkatzen), die in den Mülleimern und auch auf

Picknicktischen Nahrungsreste räubern und Lea erst einmal in der Horde verfolgen, was ihr wirklich Angst macht. Später hören wir lautes Platschen und Schnauben und sehen keine zehn

Meter entfernt das erste Flusspferd treiben. Sofort werden alle verfügbaren Fotoapparate und Ferngläser sowie das Nachtsichtgerät bereitgestellt, da wir wissen dass die Tiere nachts an Land grasen (was die vielen Haufen direkt am Zaun eindrucksvoll beweisen). Leider sind die vielen Wochenendausflügler auf der Campsite aber so laut (auch auf der vermeintlich ruhigen Seite des Platzes), dass die Hippos es vorziehen, im Wasser zu bleiben und ein bisschen vor sich hin zu plantschen – schade!

Gefahrene Strecke: 130 km

Sonntag, 11.12.2016

Schon um sechs sind Teile der Familie wieder wach, und Judith begibt sich mit Kamera bewaffnet nach draußen, um vielleicht doch noch eins der Ungetüme vor die Linse zu bekommen. Schon länger haben wir direkt vor Grüdi im Wasser immer wieder ein Paar Nasen, Augen und Ohren aus dem Wasser blitzen sehen. Leider bleibt es aber dabei, denn es sind schon wieder zu viele Leute unterwegs. Später sehen wir dafür im Nebel, der in Fetzen über den See zieht, viele Pelikane, die in der Sechsergruppe synchron fischen – sieht wirklich lustig aus. Auch die Grünmeerkatzen sind schon wieder munter und wecken

die Kinder, als sie über Grüdis Dach turnen.

Den Tag verbringen wir am Platz, der interessanterweise immer voller wird – eigentlich ist die Hälfte des langen Wochenendes doch schon vorbei! Wir hoffen, dass es ab Montagmittag ruhiger wird.

Gefahrene Strecke: 0 km

Montag, 12.12.2016

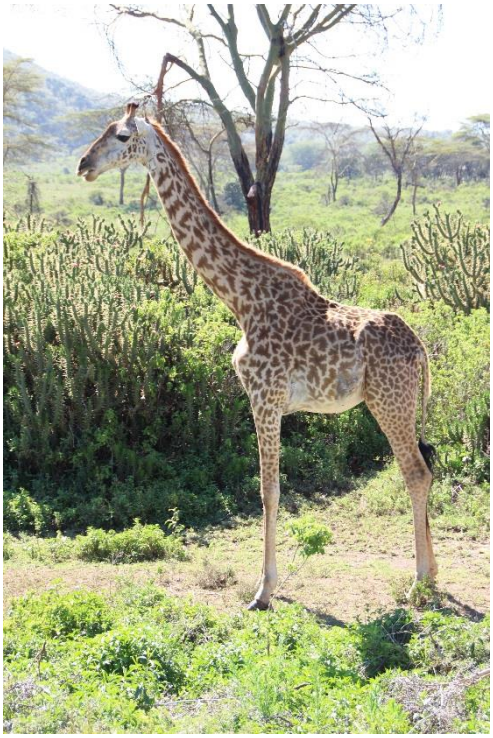
Im Laufe des Tages leert sich der Platz zusehends. Lea und Judith probieren mit ein paar indischstämmigen Kenianern das Cricket-Spiel und bieten im Gegenzug eine Führung durch Grüdi an. Anschließend werden wir alle zum indischen Mittagessen eingeladen – sehr lecker und überraschenderweise gar nicht so scharf! Später spielen die Kinder noch Fotomodell, denn René macht mit seiner kenianischen Begleiterin noch ein paar Aufnahmen. Im Spätnachmittag sind wir dann endlich fast allein auf dem Platz, es ist herrlich ruhig! Auf dem Feuer backen wir einen Riesenberg Reibekuchen, leider mit nur einem kleinen Glas Apfelmus (noch aus Deutschland!) dazu, aber trotzdem sehr lecker. Später trifft noch ein junges englisches Pärchen im Landrover ein, das auch von Nord nach Süd unterwegs ist, allerdings noch einen Abstecher über Somalia gemacht hat – mutig! Gemeinsam sitzen wir noch etwas am Lagerfeuer und sehen dann endlich die ersten zwei Nilpferde an Land kommen!

Mitten in der Nacht, so gegen drei Uhr, werden wir dann vom Schnauben der grasenden Riesenviecher geweckt und können direkt vor Grüdi am Ufer sieben Vertreter dieser Spezies bewundern. Das ist wirklich beindruckend, alle Kinder sind wach und freuen sich, dass wir noch einen Tag länger als alle anderen geblieben sind.

Gefahrene Strecke: 0 km

Dienstag, 13.12.2016

Nach dem Frühstück verlassen wir das Oloiden-Camp wieder und treffen ziemlich schnell direkt an bzw. auf der Straße auf einige Giraffen, Zebras und Gazellen. Etwas weiter im Dickicht sehen wir den für uns ersten der Big Five, einen Büffel! Die Tiere sind Fahrzeuge offensichtlich gewohnt und nehmen überhaupt keine Notiz von uns.



Weiter führt und der Rückweg nach Nairobi entlang des Rift Valley mit einem tollen Blick auf den Mount Longonot. Nach einem ausführlichen Einkaufsstopp in der Galleria-Mall erreichen wir am Nachmittag wieder die Jungle Junction, wo wir auch die Schweizer Reisenden wiedertreffen – jetzt ist zwar ihr Landrover nach vier Wochen endlich aus dem Zoll befreit, dafür fehlt aber das Carnet de Passage – das ist Kenia!

Gefahrene Strecke: 129 km

Mittwoch, 14.12.2016

Ein weiterer Tag in der Jungle Junction – wir waschen ein bisschen, Jochen schmiert Grüdi ab und die Kinder nutzen intensiv WIFI und den Fernseher.

Gefahrene Strecke: 0 km

Donnerstag, 15.12.2016

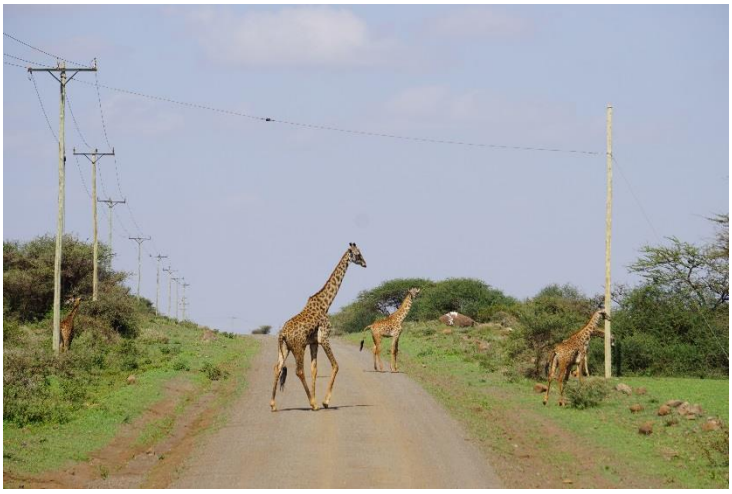
Gegen 10:00 Uhr kommen wir los und fahren auf die Südumgehung. Die neue Straße führt direkt am Nairobi Nationalpark entlang und ist sehr angenehm zu fahren. Das ändert sich schlagartig, als wir auf den Mombasa-Highway kommen. Anders als der Name vermuten lässt ist diese Strecke über 500 km in einem sehr schlechten Zustand, extrem schmal und mit vielen Schlaglöchern übersäht. Es ist aber die einzige Verbindung zur Küste und somit sehr stark befahren, vor allem von LKW mit Seecontainern und Tanklastern. Außerdem fahren die Kleinbusse wie die Geisteskranken und überholen an dem unmöglichsten Stellen! Wir fühlen uns sehr unwohl und sind froh, als wir bei Emali in Richtung Mount Kilimanjaro abbiegen können. Schlagartig sind wir quasi allein unterwegs und fahren durch eine tolle Savannenlandschaft. Mit René sind wir an der Kili Springs Lodge verabredet, die zu Füßen des höchsten Bergs Afrikas liegt. Von der Hauptstraße führt ein unbefestigter Weg links ab, wir queren drei sehr schmale Betonbrücken und kämpfen uns förmlich durch den engen Pfad. An einem Massaidorf halten wir an und wollen die weitere Lage erst einmal zu Fuß erkunden. Schnell stellt sich heraus, dass die Zufahrt für uns aufgrund der Durchfahrtshöhe nicht machbar ist. Wir wollen jetzt aber auch nicht mehr weiterfahren und handeln aus, dass wir gegen eine kleine Parkgebühr am Rande des Dorfes stehen bleiben können – sehr zur Belustigung der reichlich vorhandenen Kinder, die nun jede Aktion unsererseits interessiert beobachten. Zum Glück vertreibt ein kurzes Schauer die neugierigen Kleinen bald. Kurze Zeit später trifft auch René ein und – sehr überraschend – die Schweizer Sarah und Christoph mit ihren Kindern Levi, Mena und Simon, die wir erst gestern in der Jungle Junction verabschiedet haben. Wir haben einen schönen, ebenen Stellplatz gefunden und erhaschen abends sogar noch einen Blick auf die Spitze des Kilimanjaro, die aus den Wolken lugt.

Gefahrene Strecke: 237 km

Freitag, 16.12.2016

Um sechs in der Früh haben wir direkt aus dem Bett einen fantastischen Blick auf den Kilimanjaro. Lediglich eine kleine Wolke hat sich an der Spitze festgesetzt, ansonsten ist der Himmel herrlich blau. Eigentlich wollten wir früh abfahren, um vielleicht eher ein paar Tiere zu sehen, beschließen dann aber, in Ruhe zu frühstücken und vielleicht einfach noch einen Tag hier zu bleiben. Irgendwann fahren wir

dann in Richtung Gate des Amboselli-Nationalparks, da wir gehört haben, dass viele Tiere sich zu dieser Jahreszeit sowieso außerhalb des Parks aufhalten sollen. Die Piste ist relativ gut, hat aber einige Wellblechpassagen. Die Kinder dürfen erstmals auf dieser Reise auf unserer „Dachterrasse“ reisen, da wirklich kaum Verkehr ist und wir sehr langsam fahren. Und wirklich, schon nach einigen Kilometern tauchen die ersten Zebras auf, bevor dann eine Giraffenfamilie die Straße kreuzt. Immer wieder meint Lea, einen Elefanten zu sehen, der sich dann aber doch nur als Fels entpuppt. Plötzlich wird aber sehr energisch aufs Dach geklopft, wir bremsen – und tatsächlich, nur hundert Meter neben der Straße trottet ein Elefantenbulle durchs Gehölz! Da wir Gegenwind haben, kann er uns nicht wittern und wir können ihn in aller Ruhe beobachten. Diese erste Begegnung in freier Wildbahn ist wirklich sehr eindrucksvoll! Wir fahren weiter bis zum Gate, vergewissern uns dort, dass wir wirklich 340 US$ Eintritt zahlen müssten plus weiterer 300 US$ für Grüdi, drehen lachend wieder um und treten den Rückzug an.



Auch auf dem Rückweg treffen wir wieder auf den Elefanten, der inzwischen von einigen Straußen begleitet wird. Über dem Kilimanjaro, der schon lange in den Wolken steht, ziehen schwarze Gewitterwolken auf, und tatsächlich beginnt es kurze Zeit später heftig zu gewittern. Wir beschließen, den Übernachtungsplatz im Masssaidorf wieder aufzusuchen. Es regnet nach wie vor heftig, als wir von der Straße auf die Piste abbiegen. Grüdi fährt sich plötzlich sehr eigenartig – besser gesagt er rutscht nur noch! Der Regen hat die rote Piste in eine Schmierseifenbahn verwandelt, wir rutschen fast in den tiefen Graben und schaffen es so gerade, den Stellplatz zu erreichen. Die Schweizer stehen auch schon dar und warten im Auto sitzend auf das Ende des Regens, der aber leider noch anhält. Beim Versuch, das Rundumregendach am aufzuklappen, bricht dann mit lautem Knall auch noch die Aufhängung am Landrover ab – wir bewundern es, wie gelassen Christoph reagiert…

Irgendwann hat der Regen endlich aufgehört, wir können uns wieder draußen bewegen und veranstalten dabei eine ordentliche Schlammschlacht. Vor allem Marie und Ruben sehen nachher aus, als hätten sie ein Schlammbad genommen. Wir lassen alles trocknen und abbröckeln… Nach einer leckeren gemeinschaftlichen Spaghetti-Orgie sitzen wir noch lange zusammen und unterhalten uns sehr gut.

Gefahrene Strecke: 76 km

Samstag, 17.12.2016

Glücklicherweise hat es in der Nacht keinen neuen Regen gegeben, so dass wir es wagen können, den Rückweg anzutreten. Die Piste ist immer noch etwas rutschig, aber machbar. Wir sehen, dass der gestrige Regen dem Kilimanjaro eine Schneemütze aufgesetzt hat – ein

wirklich beeindruckender Anblick! Über Oloiktoktok fahren wir über eine Nebenstrecke immer parallel zur Grenze nach Tansania, anfangs noch recht zügig, später dann eher im Schneckentempo dank der tollen Rüttelpiste, die

an einigen Stellen auch ziemlich unter dem Regen gelitten hat. In Taveta erreichen wir dann

endlich wieder die Hauptstraße, die – nagelneu ausgebaut und völlig leer – quer durch den Tsavo-West-Nationalpark führt. Leider sehen wir außen ein paar Zebras keine weiteren Tiere des Parkes. Eigentlich wollten wir uns in den Taita-Mountains einen netten Übernachtungsplatz suchen, überlegen es uns dann aber doch anders und wollen „mal eben“ noch die 140 km bis Mombasa weiterfahren. Leider haben wir unsere Rechnung ohne die Straße gemacht – der Mombasa-Highway ist hier noch viel schlechter als kurz hinter Nairobi, dazu kommen noch zwei Baustellenabschnitte, an denen der Verkehr einfach über Kilometer parallel zur Straße über eine superschlechte Schlaglochpiste geführt wird – grauenhaft. Letztendlich benötigen wir für diese 140km mehr als fünf Stunden und fahren erst im Dunklen durch Mombasa. Nun müssen wir noch von der Halbinsel mit der Fähre über einen Meeresarm nach Süden, um unser Ziel Tivi-Beach zu erreichen. Nach einer abenteuerlichen Fahrt durch Massen von Fußgängern, Rad- und Mopedfahrern (natürlich ohne Beleuchtung) und Verkaufsbuden beschließen wir, uns die holperige Zufahrt zur Twiga-Lodge im Dunklen nicht mehr anzutun, sondern uns in Diani-Beach einen sicheren Platz zu suchen. An der Barclays-Bank sehen wir zwei Wachleute und fragen diese spontan, ob wir auf dem Parkplatz übernachten können. Diese sagen zu und wir fallen nach ein paar schnellen Pommes aus der Kneipe gegenüber todmüde in die Betten. Es ist extrem heiß und stickig, wir sind über zwölf Stunden fast ohne Pause gefahren – es reicht.

Mitten in der Nacht werden wir wach, weil plötzlich ein Auto hinter uns parkt und zwei Männer komplett in schwarz unser Gefährt umrunden. Von den Wachleuten ist nichts mehr zu sehen, und wir Trottel haben unsere Leiter nicht eingefahren! Was wollen die von uns? Sind wir jetzt doch in die Hände von Banditen gefallen? Die Männer bleiben über zwei Stunden stehen, spielen mit ihren Handies herum – wie wir mit unserem Nachsichtgerät beobachten können - , lassen uns aber in Ruhe. Um halb sechs fahren sie wieder – Jochen und Judith haben in diesen Stunden natürlich kein Auge zugetan… Später erfahren wir von einem anderen Wachmann, dass das die Nachtschicht war, die immer zwischen drei und sechs für die Sicherheit zuständig ist – schön, wenn uns das vorher gesagt worden wäre…

Gefahrene Strecke: 398 km

Sonntag, 18.12.2016

Ziemlich unausgeschlafen frühstücken wir schnell, starten beim Nakumatt nebenan einen Großeinkauf und fahren dann nach Tiwi-Beach in die Twiga-Lodge. Angesichts der holprigen Zufahrt mit vielen tiefhängenden Ästen sind wir froh, hier nicht im Dunkeln durchgefahren zu sein. Vor Ort können wir uns einen Stellplatz aussuchen und steuern einen traumhaften Platz zwischen den Palmen am Strand an. Davon hatten uns schon so viele andere Reisende berichtet!

Leider endet unser Traum ziemlich abrupt nach wenigen Metern, Grüdi gräbt sich nämlich hoffnungslos im tiefen, weichen Sand ein und bewegt sich gar nicht mehr! So ist Jochen erst einmal mit buddeln und Luftablassen beschäftigt, während die Kinder schon mal den Strand erkunden. Nach fast zwei Stunden haben wir den LKW endlich wieder befreit und gesellen und zu Richard und Elisabeth, die mit ihrem Landrover auch am Strand, aber noch auf etwas Gras stehen. Hier richten wir und häuslich ein, denn das soll unsere Weihnachtslocation werden. Amanda, eine nette Frau aus England, reist seit einem halben Jahr mit Rucksack und Zelt durch Asien und Afrika und campt direkt neben uns, so dass wir schon eine nette Truppe sind.

Gefahrene Strecke: 15 km

Montag, 19.12. – Dienstag, 27.12.2016

Wir machen Urlaub! So richtig wie man sich das vorstellt. Grüdi wird nicht vom Fleck bewegt, wir installieren Hängematte und Slackine zwischen den Palmen am

Strand und machen hauptsächlich „Nichts“!!! Die Kinder bauen Sandburgen, Sandschiffe und Dämme zusammen mit einigen indischstämmigen Mädchen aus Mombasa, Ruben holt sich einen gewaltigen Sonnenbrand auf dem Rücken und wir Eltern quatschen viel mit den anderen Reisenden, lesen, ruhen uns aus – ja, manchmal langweilen wir uns sogar! Aber zum Glück gibt es ja die zahlreichen sogenannten „Beachboys“, die ihren Lebensunterhalt damit verdienen, den Touristen Kokosnüsse von den Palmen zu pflücken, Fische oder Schmuck zu verkaufen oder zum Schnorcheln zu führen. Außerdem bie-

ten einige Frauen selbstgemachte Samosas (=kleine, mit Gemüse gefüllte Teigtaschen), Massagen und Tuchwaren an. Morgens ist es immer ziemlich warm, aber sobald der Wind einsetzt, der tagsüber sehr konstant und stark vom Meer weht, kann man es sehr gut aushalten. Der Wind legt sich immer erst wieder nach Mitternacht, so dass auch das Einschlafen keine Probleme bereitet.

Am Dienstag gehen Jochen und Judith etwa 8km am Strand entlang nach Diani Beach, dem etwas südlich gelegenen und mit Touristen überfüllten „Ballermann“ Kenias. Dort kaufen wir eine Familienpackung Flip-Flops, da sich alle (bis auf Rubens) inzwischen aufgelöst haben. Zurück nehmen wir bei der tropischen Hitze aber ein Tuktuk, das uns sogar bis zum Camp fährt – Massage dank der holprigen Straße inklusive.

Nach einigen Tagen gesellt sich Bjorn wieder zu uns, von dem wir uns ja in Äthiopien getrennt hatten. Die Kinder begrüßen ihn mit großem Hallo, wir alle freuen uns sehr über das Wiedersehen. Als dann auch noch ein Südafrikaner mit seinem Landrover eintrifft, ist die internationale Weihnachtstruppe komplett.

Am Heiligen Abend kann Judith vormittags mit Richard und Elisabeth zum Großeinkauf fahren, damit das (von den Kindern geplante) Vier-Gänge-Menu starten kann. Währenddessen basteln die Kinder mit Amanda aus Plastikflaschen, Alufolie, Muscheln und Nagellack Weihnachtsdekoration und schmücken damit den Mangrovenbaum, der direkt in der Mitte unseres Camps steht. Leider haben wir hier an der muslimisch geprägten Küste keine Gottesdienstmöglichkeit in erreichbarer Nähe, so dass sich eigentlich überhaupt kein Weihnachtsgefühl einstellt. Im Spätnachmittag gehen wir im Camprestaurant etwas essen (leider überhaupt nicht lecker, aber sehr interessant anzusehen, dass im Hof des Restaurants ein Mann mit Handschellen an eine Schubkarre gefesselt sitzt – wir können nicht herausfinden, was er angestellt hat…). Danach startet die „Bescherung“ – entgegen unseren Ankündigungen, dass wir dieses Jahr Weihnachten ganz ohne Geschenke auskommen wollten, haben wir für jedes Kind doch eine Kleinigkeit besorgt. Die Kinder tragen mit „Oh Mangrovenbaum“ die an die Situation angepasste Variante des altbekannten Weihnachtsliedes „Oh Tannenbaum“ vor, bevor jeder sein Päckchen auspacken darf – immer schön der Reihe nach, wie zu Hause. Marie und Ruben freuen sich über Lego, Lea über das Scrabblespiel und Hannah über ein Massaituch und eine Holzschale mit Zebragravur. Danach entfachen unsere Campnachbarn das Weihnachtslagerfeuer, und tatsächlich wird im Hintergrund (bei einer schwedisch-kenianischen Familie) der Weihnachtsmann gesichtet – in rotem Mantel und Badehose!

Wir singen einige internationale Weihnachtslieder und genießen die doch sehr andere Stimmung. Ehrlicherweise müssen wir aber zugeben, dass wir alle unsere deutschen Weihnachten vermissen und uns schon auf das nächste Jahr zu Hause freuen.

Am nächsten Morgen sitzt Amanda als Weihnachtsmann verkleidet am Feuer und backt für uns alle Rührei. So erleben wir live, dass Weihnachten in England eben erst am 25.12. gefeiert wird. Mittags beginnen wir mit dem gemeinsamen Kochen und essen uns im Laufe des Nachmittags und Abends durch Bruschetta mit Salat, Rindfleischsuppe mit Paniermehlklößchen, Hühnchen mit Butternutkürbis, Lasagne auf Canneloni-Art Sünninghausen und zum Abschluss Vanilleeis mit Banane und Schokoladensauce. Mit etwas Abstand dazwischen sind diese Mengen sogar zu verkraften und erinnern so wenigstens etwas an deutsche Weihnachten.

Am zweiten Weihnachtstag gehen wir morgens einige hundert Meter an der Küste entlang und gelangen so zu einem von Korallen geschaffenen Wasserbecken, das aufgrund seiner Form auch als Afrikapool bezeichnet wird. Leider ist es komplett leergefischt, so dass das Tauchen eher langweilig ausfällt. Ansonsten essen wir Reste und faulenzen herum. Hannah bekommt einen kleinen Schulanfall, sitzt den ganzen Nachmittag im Grüdi und korrigiert die Aufgaben, die die anderen drei erledigt haben. Danach schreibt sie Lehrpläne für die nächsten Wochen – wir halten sie nicht auf… Da es uns langsam zu langweilig wird, beschließen wir, am Mittwoch aufzubrechen und weiter in Richtung Tansania zu fahren.